

Die Überschwemmung : eine Erzählung

Autor(en): **Fester, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **235 (1956)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

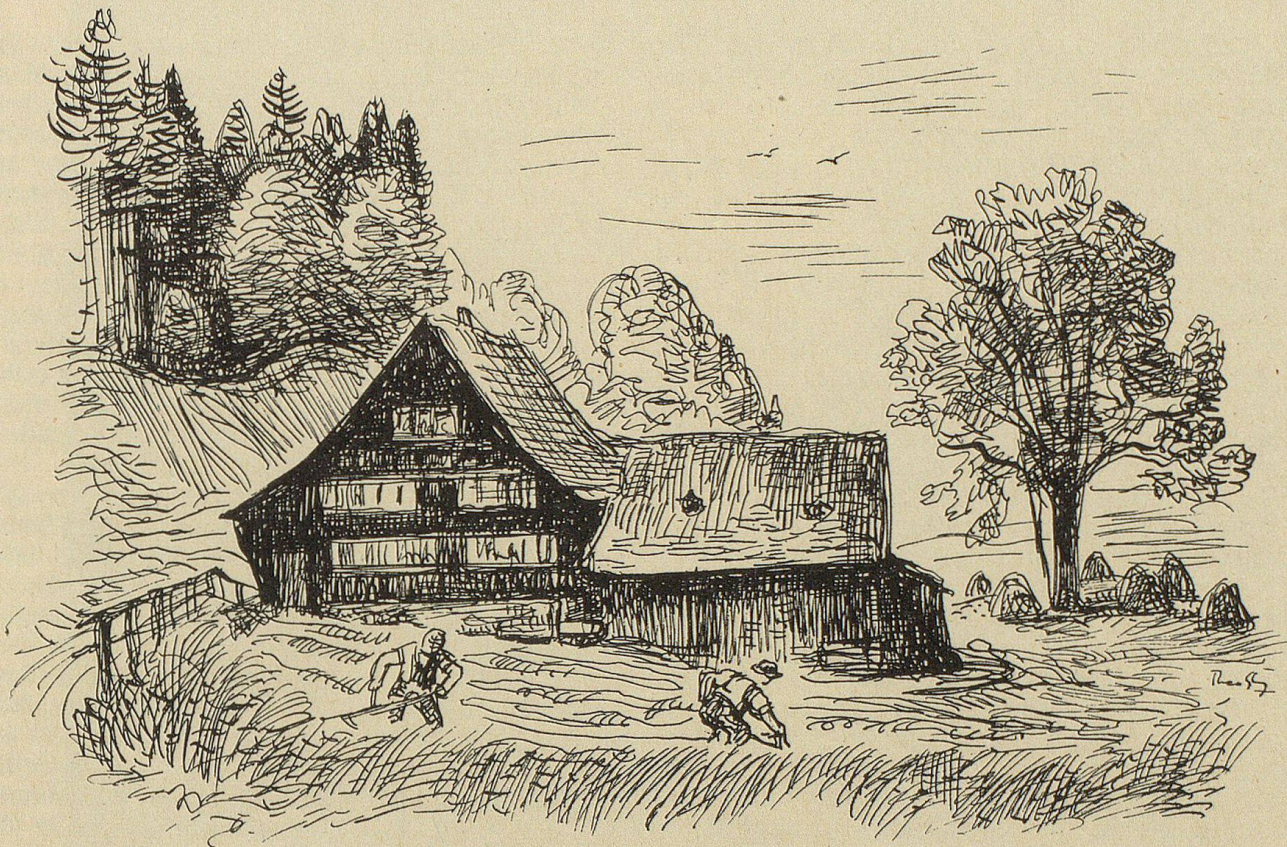
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zeichnung von Theo Glinz

Die Überschwemmung

Eine Erzählung von Felix Zester

Die Sensen klinkten. Mahde reichte sich an Mahde und noch war die Sonne hinter dem Eggenhügel verborgen, denn die Bauern waren schon um die dritte Morgenstunde ins Feld gezogen. Die Jungen und die Mägde verzettelten die gefallen Gräser und Blumen, auf denen noch die Tauperlen zitterten, als ob ein stiller Tränenstrom sich durch das geschnittene Grün ergösse. Von da und dort vernahm man den Morgenschrei der Hähne. Aus den Kaminen der Bauernhäuser stiegen leichte Rauchwölklein in die klare Morgenluft. Ein schöner Tag brach an – ein Gottestag. Kein Wunder, daß man hin und wieder einen Jauchzer vernahm. Wer hätte nicht singen und jubeln mögen an einem so schönen Vorkommernmorgen?

Der Gemeindepräsis Josef Langenegger reckte seinen gewaltigen Körper in die Höhe, schaute über die Felder hinweg und schnupperte wie ein Tier nach der Richtung des Windes. In seinen Augen lag der Ausdruck der Befriedigung und innerer Freude.

„So Bub“, sagte er zu seinem ältesten Sohne, „das Heuwetter ist da, jetzt gilt es zu werchen. Aber wir, die wir auf der eigenen Scholle wohnen, sie selbst bebauen, wissen ja genau, daß in jeder Arbeit

der Segen Gottes ruht. Denk' daran, Lukas, Gott und Arbeit bringen einen vorwärts im Leben!“

Der Lukas entgegnete nichts. Stumm schritt er mit seinem Vater, beide hatten die Sensen geschultert – dem väterlichen Hofe – dem Lindenhof entgegen.

Die Sonne war unterdessen hinter dem Eggenhügel emporgestiegen. In der Tiefe lag alles noch im Schatten. Dunkelgrün schimmerte der Schwilgener See, und aus der Ferne grüßten die im Morgenlicht leuchtenden Bergesgipfel. Der Präsis stand wieder still. Die Augen unter den buschigen Brauen strahlten vom Glück innerer Zufriedenheit.

„Du“, sagte der Präsis zum Lukas, „wir haben doch eine schöne Heimat, und denke daran, daß Du hier einst schalten und walten kannst, wenn Du einmal eine brave Frau gefunden hast. Aber jetzt solltest Du das Kareffieren mit Webers Berta sein lassen, sonst mag Dich dann später kein rechtes Mädchen mehr!“

„Soll die Berta etwa kein rechtes Mädchen sein?“ brauste der Lukas auf. Man sah es ihm an, daß es ihn eine große Überwindung kostete, um seinem Vater nicht eine Grobheit an den Kopf zu schleudern.

„Hör Bub, ich will der Weber's Berta nicht übles nachreden, aber wenn man sich einmal durch eigene Kraft in die Höhe gearbeitet hat und einen solchen Hof sein Eigen nennen kann, der gibt etwas auf sein eigenes Ich. Ein gewisser und auch berechtigter Stolz kommt in einem auf. Das soll auch so sein, und es hat nichts mit Hochmut gemein, aber wer vorwärts kommen will im Leben, muß seine Ansprüche im Ausbau des eigenen Herdes höher schrauben. Das sind notwendige Forderungen im Leben!“

Der Lukas erwiderte nichts. Er atmete schwer und tief. Die beiden Langenegger standen nun in der Nähe des Lindenhofes. Von der Dorfkirche erklang die Morgenglocke. Es war ein feierliches Bild, das man von der Höhe herab vor seinen Augen hatte. Zu den Füßen lag das schmucke Dorf Schwilgen, weiter vorn der See. Der Kamm des Eggenhügels war von einem grünen Tannenwald bekuppt.

Der Präsis deutete mit der Hand nach der Landstraße, die von der Stadt her in großem Bogen sich um den See wand und durch das Dorf Schwilgen führte. Soldaten marschierten auf ihr. Die Musik spielte einen schneidigen Marsch. Es tönte wie ein vaterländischer Gruß durch die stille Morgeneinsamkeit. „Schön ist unser Vaterland“ sagte der Alte, und bemerkte dazu: „Ich möchte auch noch einmal Soldat werden, um diesem Lande zu dienen.“

Er klopfte dem Lukas in treuer väterlicher Gesinnung auf die Schulter. Sie gingen zum Morgenessen. Was der Morgen versprochen, hielt der Tag. Das Heumetter war da, wirklich, es gab überall zu werchen. Die Scheunen füllten sich am Abend; bis hoch zu den Dachgiebeln hinauf lag das duftende Heu. Oh, wie das roch! – die Tausende, nein Millionen gefällter, geschnittener, gedorrter Blumen. Heimatgeruch – Heimateerde! Es war, als ob irgendwo ein Quell aus der Erde sprudeln und als ob dieser Quell eine uralte Melodie in den stillen Sommerabend hinauszingen würde von der Liebe zur heimatlichen Scholle. Aus den nicht frischgemähten Wiesen klang das Herdengeläute. Dorffriede – Abendfriede! Mußte da nicht auch aus den Seelen der Menschen der Friede, die Güte und die Reinheit strömen?

Drunten am See, wo die Liegaet, der Dorfbach, in den See mündete, säufelte der Nachtwind ein eigenartiges Lied im Schilf. Der Lukas hielt seine Berta Weber in den Armen.

„Die Liebe überwindet alle Hindernisse“, flüsterte er ihr zu. Ihre Augen strahlten in zukunftsfroher Glückseligkeit, und doch war es ihr so schwer zumute. Der sternbesäte Himmelsdom überwölbte die stille Nacht. Die Turmuhr schlug elf Uhr. Kein Laut störte die Stille, nur ab und zu vernahm man ein Hundegebell aus einem vereinsamten Hofe.

Der Heuet war vorbei. Man stand bereits im Hochsommer. Immer wölbte sich derselbe klarblaue Himmel über die Erde. Kein Wölklein war zu sehen. Schon seit mehr als vier Wochen war kein Tropfen Regen gefallen. Eine sengende, brütende Hitze lag über dem Land. Nicht einmal ein Lüftchen raschelte zur Nachtzeit in dem Blätterwerk der Bäume. Wenn ein Tag zur Neige ging, standen die Bauern vor ihren Häusern und spähten nach dem Westen, ob sich nicht eine dunkle Wetterwand am Horizont zeige. Umsonst – es war, als ob des Himmels Schleusen zugemauert wären. Die Wiesen erhielten eine gelbe, abgestorbene Farbe. Wachsen wollte nichts mehr, und der Boden wies große Risse auf. Die Trockenheit schien zu einer Katastrophe auszuarten.

Im „Sternen“ unten versammelte sich der Gemeinderat zur Beratung. Es war eine schwüle Stimmung. Die gefurchte Stirn des Präsis Langenegger war sichtlich von einer Sorge überschattet. Man wußte, daß man von einem Naturunglück heimgesucht ward, daß man sich aber gegen diese Not nicht wehren konnte. Wohl sprach der Pfarrer Eggspühler einige tröstende Worte, aber sie prallten in dieser Stunde an den harten Bauernschädeln ab. Begreiflich, denn es machte sich allerorten ein Grünfuttermangel bemerkbar. Das Obst an den Bäumen wurde von den Insekten angefressen und fiel in unreifem Zustande ab.

Der Gemeinderat Tobias ergriff wie gewöhnlich zuerst das Wort, denn er war sich gewohnt, dem Präsis überall ein Bein zu stellen und wie ein roter Stier über alles herzufallen, was nicht im Programm seiner Partei stand. So bemerkte er: „So haben wir es jetzt: einen großartigen Schulhausneubau im Rohbau bereits fertig, der die Gemeinde in Schulden gebracht hat. Es wäre gescheiter gewesen, man hätte mit diesem Geld die Korrektur der Liegaet vorgenommen. Wer weiß, was nach dieser Trockenheit für ein Wetter folgt. Vielleicht eine lange Regenperiode, dann bekämen wir zu allem Unglück noch eine Überschwemmung. Ich bin dafür, daß man den fertigen Ausbau des Schulhauses nun nicht weiterführt, bis man weiß, was die Zeit uns noch bringt.“

„Ich glaube, daß auch ihr, Gemeinderat Tobias, nicht gerne in einem unfertigen Hause wohnen möchtet. Unsere Jugend hat es auch so. Wir haben trotz den mißlichen Wetterverhältnissen den Kopf nicht hängen zu lassen und dieses schöne Werk nun fertigzustellen. Was die Liegaet anbelangt, so bin ich dafür, daß diese Arbeit nächstes Jahr in Angriff genommen wird. Alles miteinander können wir nicht erledigen. Wir stehen jetzt im Hochsommer. Wenn das Wetter umschlägt, was wir alle hoffen, so dürfen wir wohl einem vierzehntägigen Regen zusehen.“

ohne mit Hochwasser rechnen zu müssen. Ich glaube nicht, daß der Gemeinderat Tobias diese Wetterkatastrophe vorausah, als wir mit dem Bau des Schulhauses begannen? Mir scheint, daß Ihr immer gerne das ausführen möchtet, was im Momente eine Unmöglichkeit ist. Wo gesunder Fortschritt zu Hause ist, baut man ein Werk nach dem andern. Nur so kommt man zu einem Ziel. Aufbauen wollen wir, gesund aufbauen und nicht alles durcheinander würfeln. Gebe Gott, daß wir alles zum Wohle der Gemeinde, unserer Bürgerschaft und auch unserer Jugend zu Ende führen. Gebe Gott, daß wir auch bald das Ende dieses Wetters erleben."

Der Präsis war bei diesen Worten warm geworden. Man fühlte, daß es ihm aus tiefem Herzen kam. Die übrigen Gemeinderäte stimmten ihm mit Beifall zu, denn sie wußten in ihrer großen Mehrheit, daß der Langenegger nur immer das Beste für die Gemeinde wollte. Ja das war wahr, der Präsis hatte für Schwilgen schon viel geleistet. Es war sein Stolz, daß Schwilgen allüberall im Kanton und drüber hinaus als eine blühende und fortschrittliche Gemeinde galt. Der Gemeinde-

präsis Langenegger war ein Mann, der mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Wirklichkeit stand, klar in die Zukunft schaute und nur für das Recht, das gute Recht kämpfte. Er war ein Schweizer vom Scheitel bis zur Sohle, der seine Heimat liebte.

Langsam stieg der Präsis an diesem Abend nach der Gemeinderatsitzung den Eggenhügel hinauf. Der Boden glühte unter seinen Füßen. Die Hüngestalt ächzte. Ab und zu stand er still, blickte hinunter auf das Dorf Schwilgen, dann hinauf nach dem Sternenzelt. Er stierte nach dem Westen hinüber. Wie - war es Wahrheit? Träumte er oder war es Wirklichkeit? Er glaubte einige Streifwolken zu sehen, die ersten nach vier Wochen. Der Präsis verdoppelte seine Schritte, um nach Hause zu kommen, denn er wollte Gewißheit haben. Er rief seine Frau, die noch auf ihn wartete in 's Freie hinaus.

„Siehst Du es dort? Er zeigte mit seiner Rechten nach Westen. Er wartete ängstlich auf eine Antwort.

„Wolfen! Wolfen!“ stieß sie hervor.

Der Präsis hielt die Hand seiner Frau, er küßte sie. Dann stöhnte er: „Der Herrgott hat vielleicht doch ein Einsehen mit uns, dann kann alles gut werden!“

Erwartungsvoll begaben sie sich zur Ruhe. Am Morgen war der Himmel bedeckt. Ein leichter Westwind blies über die Felder. Allüberall ruhte die Arbeit. Die Nachbarn standen zusammen und verfolgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Flug der Wolken. Als gegen den Mittag hin einige Regentropfen fielen, da läuteten die Schwilgener Kirchenglocken. Ein Aufatmen ging durch die ganze Bevölkerung. Die Tropfen kamen langsam, sie verdampften, ehe sie kaum den Erdboden berührten, aber es konnte noch regnen, das war für die Bauern eine

Genugtuung. Endlich gegen vier Uhr nachmittags fing es richtig zu regnen an. Die Fenster wurden allüberall aufgerissen. Man schaute hinaus in die trübe Landschaft, als ob der Herrgott Gold regnen lassen würde. Es regnete am Tage, es regnete die ganze Nacht hindurch, es regnete auch am folgenden Tage. Man zog hinaus auf die Felder, um die notwendigen Arbeiten zu



«Im 'Sternen' unten versammelte sich der Gemeinderat zur Beratung»

verrichten. Man freute sich, wenn einem der Regen ins Gesicht peitschte. Mit kurzen Unterbrechungen hatte es nun schon fünf Tage lang geregnet. Die Erde war wieder durchfeuchtet und auch die Brunnen spritzten wieder lebhafter ihr Wasser aus den Röhren. Auch die Siegget fing wieder an, ein still murmelnder Bach zu sein.

Der Präsis atmete auf, er war zufrieden mit seinem Herrgott - weniger mit seinem Sohne.

*

Der Präsis Langenegger hatte einen harten Schädel, sein Sohn Lukas nicht viel weniger. Man konnte das Verhältnis zwischen Berta Weber und dem Lukas nicht mehr verheimlichen. Man schwatzte im ganzen Dorf davon. Selbstverständlich, denn in solchen Dingen kommen Neugierde und Neid immer zu ihrem Recht. Die Töchter von wohlhabenden Bauern spähten schon längst nach dem Lukas, der nicht nur der Sohn des reichen Präsis von Schwilgen, sondern auch ein stattlicher, schöner Bur-

sche war. Aber er hatte seinen eigenen „Grind“, denn vom Rechte und der Pflicht wich er genau wie sein Vater nicht einen Finger ab, und eben darum bewahrte er Berta Weber, der Tochter des Schreibermeysters von Schwilgen, die Treue. Sie waren beide miteinander zur Schule gegangen und hatten sich stets gerne gesehen, denn die Berta hatte immer – wie soll man es auch sagen? – so einen fraulichen Liebreiz, aus dem Trost, Liebe und Güte strahlte. Berta Weber war genau das Ebenbild ihrer Mutter. Sie hatte dieselben dunklen Augen und Haare, und in den Wangen waren jene Schönheitsgrübchen gebohrt, daß man allzu gerne in den roten Apfel gebissen hätte. Die Berta war aber auch eine Schaffige. Seit mehr als zwei Jahren lag ihre Mutter krank darnieder und noch verlangten drei Buben und zwei Mädchen die mütterliche Fürsorge. Diesen großen Haushalt in Ordnung zu halten und dazu noch die Pflege der Mutter zu besorgen, war keine Kleinigkeit. Man staunte nur so im Dorfe, wie Berta diese große Arbeit bewältigte. Streng und doch gütig hielt sie die Zügel in ihren Händen, wenn sie auch mit ihrem Vater manche Auseinandersetzung hatte, wenn er mit seinen Gewohnheitsräuschchen nach Hause kam. Sonst aber war sie trotz ihrer vielen Arbeit immer fröhlicher Laune. Warum sollte sie es auch nicht sein, wo sie doch die Liebe zu Lukas in ihrem Herzen trug, wo sie doch so oft mit ihm in milden Frühlingsnächten und im Lichte des sömmerlichen Vollmondes unten am See saß und sie gemeinsam von Glück und Liebe träumten. Sie wußte daß eine ehrliche Verbindung mit Lukas viel Kampf erforderte. Sie grollte aber deswegen dem Präsis nicht, denn es war ihr klar, daß er auch für seinen Sohn nur das Beste wollte.

Es war am ersten Regensonntag nach der langen Trockenperiode gewesen, als der Pfarrer von Schwilgen an den Präsis die Frage stellte: „Wie stellt Ihr Euch eigentlich zu dem Verhältnis Eures Sohnes zu Berta Weber?“

„Ihr wißt“, sagte der Präsis, „Menschen haben sich ihre Ziele zu stecken, und ein Vater hat die Pflicht, seinem Sohne jene Bahn zu weisen, der ihn zu diesem Ziele führt. Ich weiß, daß dem Weber seine Tochter ein schaffiges, braves Mädchen ist, aber eine Verbindung würde meine Pläne durchkreuzen. Ich weiß auch, daß dem Lukas durch eine solche Heirat eine schwere Bürde aufgeladen würde, nicht durch Berta, aber durch ihre Familie. Diese Erwägungen zwingen mich dazu, eine solche Verbindung zu verhindern. Ich hoffe, daß Ihr mich richtig versteht.“

Der Pfarrer drückte dem Präsis die Hand und bemerkte: „Ich weiß und bin davon überzeugt, daß Ihr immer nur das Gute und Gerechte in Eurem Herzen tragt.“ Der Weg nach Hause fiel an diesem

Sonntagvormittag dem Präsis schwer. Er liebte Lukas, denn er fühlte gut genug, daß er aus demselben Holz geschnitzt war, wie er, und dennoch mußte er heute mit ihm darüber reden. Es tat ihm furchtbar weh in seinem Innern, daß er Lukas' Willen durchkreuzen mußte. Nach dem Mittagessen, als Lukas eben in 's Dorf hinunter wollte, rief ihn der Präsis in seine Kammer. Er wiederholte zuerst in freundschaftlichem Tone seine Bitte, die er schon oft gestellt hatte, er möchte das Verhältnis zu Berta Weber lösen.

„Vater, willst Du es haben, daß Dein Sohn ein Lump und Meineidiger an einem rechtschaffenen Mädchen werden soll? Ich habe Berta Weber Liebe und Treue versprochen. Wenn Du an meiner Stelle wärest, so bin ich drum sicher, daß Du ein solches Versprechen halten würdest. Ich kann nicht anders!“

Der Präsis reckte sich. Es fiel ihm schwer, etwas zu entgegnen. „Du mißachtest also den Wunsch Deines Vaters? Wenn nun mein Wille Befehl würde?“

„In dieser Angelegenheit hat jeder Wunsch das Recht, selbst die Entscheidung zu treffen und zu wählen. Denke an Deine eigene Jugend zurück!“

„Wir sind fertig miteinander, wenn Du Dich meinem Willen nicht beugst.“

„Wie meinst Du das?“

„Ich gebe Dir vierzehn Tage Zeit, um zu überlegen. Wenn Du mir nicht gehorchen willst, kannst Du deinen eigenen Weg gehen. Der Lindenhof hat für die Familie Weber keinen Platz.“

Ohne ein Wort zu sagen, verließ Lukas die Kammer, ging hinunter ins Dorf zu seiner Berta Weber. Josef Langenegger zitterte an seinem ganzen Körper. Er wußte, daß er zum ersten Male ein Unrecht an seinem Sohn beging. Vater und Sohn wichen von dieser Stunde an einander aus.

Der Präsis von Schwilgen hatte schwere Tage zu durchkosten. Der Gemeinderat Tobias bekam im ganzen Dorf Anhänger im Kampfe gegen das Schwilger-Oberhaupt. Es wollte nicht mehr aufhören zu regnen. Es regnete bei Tag und es regnete bei Nacht. Der Seespiegel hob sich jeden Tag um einige Zentimeter und die Liegget schwoll immer mehr zu einem reißenden Strom an. Man fing an Notdämme für eine in Aussicht stehende Gefahr zu bauen. Aber wo das Wasser in Hast und Eile die Herstellung solcher Sicherungen verlangt, da ist alles nur Flickwerk. Es regnete weiter! Der Groll und die Verbitterung gegen den Präsis stiegen gleichmäßig mit dem Wasserspiegel. In den Nächten heulte dazu noch ein fürchterlicher Orkan.

Die Familie des Präsis, die Knechte und die Mägde des Lindenhofes saßen an einem Freitagabend um den großen Tisch der Stube. Der große,

starke Mann, der Präsis von Schwilgen, war leichenfahl. Niemand wagte ein Wort zu sprechen. Vor der Tochter des Präsis lag die Familienbibel.

„Dies von den Landplagen Agyptens!“ befahl Langenegger. Seine Stimme war hart. Er saß wie versteinert auf seinem Stuhle. Und also begann sie zu lesen.

„Da sprach der Herr zu Moses: Recke deine Hand auf gen' Himmel, daß es hagele über ganz Agyptenland, über Menschen, Vieh und über alles Kraut auf dem Felde in Agyptenland. Also reckte Moses seinen Stab gen' Himmel und der Herr ließ donnern und hageln, daß Feuer auf die Erde schloß. Also ließ der Herr regnen über Agyptenland, daß Hagel und Feuer untereinander fuhren, so grausam, daß desgleichen in ganz Agyptenland nie gewesen war“

„Hör auf! So grausam wie mit dem Lügner Pharaon ist Er, der Herrgott nie mehr gewesen, als mit mir.“

„Vater verfühle dich nicht!“ schrie des Präsis Frau. Doch er hörte nicht darauf, sondern er erhob sich von seinem Stuhle, hielt die Säufte gen' Himmel und donnerte wie ein Wahnsinniger: „Und wenn Du regnen lässest, bis das Wasser zum Himmel steigt, so bin ich unschuldig an dem Unglück von Schwilgen!“ Josef Langenegger stand regungslos da. Nach einiger Zeit fielen seine Säufte auf die Tischplatte und sein schwerer Körper sank plump in den Stuhl zurück.

„Was ist Dir Vater?“

Er gab keinen Laut von sich, sein starrer Blick heftete sich auf die Tischplatte. Vom Dorfe her erklang die Sturmglocke.

„Daß Hagel und Feuer miteinander fuhren!“ kam es dumpf aus seinem Munde. „Was kommt alles noch?“ ächzte er. Er stand auf und stürmte zum Hause hinaus, die Halbe hinunter.

Wahrhaftig es schien, als ob der letzte Tag für Schwilgen gekommen sei. Das Wasser hatte bereits das alte Haus des Kaver Stierli über den Haufen geworfen. Wild tobte die Siegget durch die Dorf-

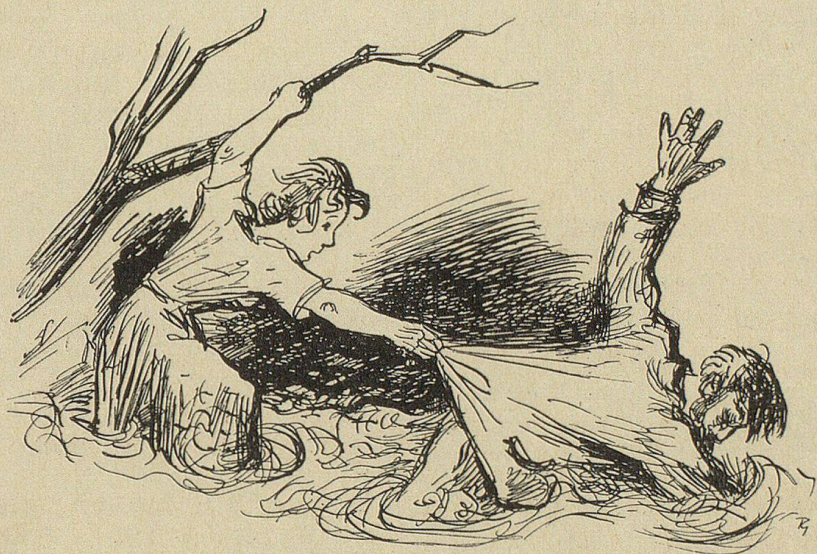
straße. Die Frauen und Männer mit Sturmlaternen bewaffnet, räumten ihre Stallungen. Die Menschen schrieten nach Hilfe, die Tiere heulten durch das Dunkel der Nacht. Die Sturmglocke hatte die Bewohner der Nachbardörfer nach Schwilgen gerufen. Man versuchte aus Baumstämmen und Steinen, aus Kot und hergeschwemmtem Unrat Dämme zu bauen. Die Bemühungen waren aber fruchtlos. Da stürmte die mächtige Gestalt des Präsis heran. Er schritt mitten in die Flut hinein.

„Wohin Präsis“, schrie der Pfarrer.

„Den Damm erbauen, auf daß Israel von dem Pharaon errettet wird!“ rief der in Wahnsinn redende Präsis. Er watete weiter in die Tiefe der Wasser hinein. Die Nacht war stockdunkel.

Die Bürger schrien dem Präsis nach. Da stürmte

eine Frauengestalt in das rauschende Wasser hinein. Sie packte den sinkenden Langenegger an seinem Rocke und riß ihn unter Aufbietung übermenschlicher Kräfte aus der Flut heraus. Beide sanken vor Ermattung hin, als sie wieder sicheren Boden unter den Füßen hatten. Die Männer trugen sowohl den Präsis als auch die Ketterin in ein vor den Fluten sicher-



«Sie packte den sinkenden Langenegger an seinem Rocke und riß ihn unter Aufbietung übermenschlicher Kräfte aus der Flut heraus»

gestelltes Haus. Noch in derselben Nacht führte man den Langenegger hinauf nach dem Lindenhof, wo man den bewußlosen und entkräfteten Mann zu Bette legte. Berta Weber, welche den Präsis errettet hatte, brachte man in das Pfarrhaus.

Man hielt Nachtwache am Bette des Präsis. Als es gegen neun Uhr morgens ging, öffnete er für einen Augenblick seine Augen. Da flüsterte ihm seine Tochter zu: „Vater, es hat aufgehört zu regnen.“

„Ist das wahr?“ stöhnte er und spähte fragend nach dem Fenster. Dann sagte er: „Gott sei Dank!“ Er fiel wieder in das Kissen zurück und schlief weiter. Über den Schreinermeister Weber war viel Unglück gekommen. Seine alte Hütte – anders konnte man sein Wohnhaus nicht nennen – war von der Überschwemmung arg heimgesucht worden und war nicht mehr bewohnbar. Seine Frau hatte die Auf-

regung der vergangenen Tage nicht überstanden und ruhte draußen auf dem Kirchhof von des Lebens Qualen und Mühen aus. Berta Weber hatte sich in der Sturmnacht so erkältet, daß sie nun krank im Bezirksspital darniederlag. Die Kinder Webers hatte bis zur Regelung der Verhältnisse die Lindenhofbäuerin zu sich genommen – sie wußte, was ihre Pflicht war. – Über Schwilgen war der Herbst hereingebrochen. Eine milde Herbstsonne leuchtete über das Land. Der Präsis Langenegger saß zum ersten Mal wieder auf der Bank vor seinem Hause. Man hatte bis jetzt unterlassen, ihm die Vorgänge der Schwilgener Schreckensnacht in 's Gedächtnis zurückzurufen. Er wußte nur, daß Lukas mit Umsicht und Tatkraft den Hof verwaltete.

Der Präsis schaute auf das Dorf hinab. Da kam der Pfarrer des Weges. Er war von der Frau des Präsis nach dem Lindenhof gebeten worden, um Langenegger die Vorgänge in der Sturmnacht zu erzählen und ihn an seine Pflicht, die er nun zu erfüllen hatte, zu erinnern. Als sie sich gegenseitig begrüßt hatten und der Pfarrer ihm das Notwendigste über die Gemeinde mitgeteilt hatte, da meinte er: „Ja Präsis, so muß es Euch einmal gesagt werden, daß Ihr in jener Nacht einen wahren, lebendigen Schutzengel hattet. Ihr werdet es wohl nie vergessen dürfen, daß es Berta Weber war, die Euch aus den Fluten herausgerissen und Euch vom

Tode errettete. Sie liegt wegen ihrer Heldentat noch heute krank im Bezirksspital, aber gottlob geht es der Besserung entgegen.“

Zum großen Erstaunen des Pfarrherrs sagte der Präsis kein Wort. Wie geistesabwesend stierte er in die klarblaue Luft hinein. Über den Hof schritt der Lukas. Der Alte erhob sich von der Bank, öffnete den Mund, aber er brachte kein Wort hervor. Eine Schwäche zwang ihn wieder auf die Bank zurück.

„Ihr wollt den Lukas sprechen?“ fragte der Pfarrer. Der Präsis nickte. Nach kurzer Zeit standen Vater und Sohn einander gegenüber. „Du“ löste sich des Präsis Zunge – man fühlte, wie es ihm schwer fiel zu sprechen – „es ist nicht gut, wenn man seinen Sohn veranlassen will, ein Unrecht gegenüber einem Mädchen zu tun. Hol' mir meine zukünftige Schwiegertochter in's Haus. Sie kann sich in ihrem eigenen Heim besser erholen!“ „Wen meinst Du?“ frug Lukas. „Wen sonst als Deine und meine Berta Weber, meine Lebensretterin.“

Aus Lukas Kehle kam ein Jauchzer. Wie ein Besessener rannte er zum Stalle, holte die Pferde heraus, spannte sie vor den leichtfedernden Ausflugswagen und fuhr zu Tale, dem Bezirksspital entgegen.

Als der Lukas um die siebente Abendstunde noch nicht auf den Lindenhof zurückgekehrt war, begann man sich zu ängstigen. Eine Stunde später brachte man die Trauerbotschaft, daß Berta Weber im Laufe des Tages einen Rückfall erlitten habe und kurz nach dem Eintreffen von Lukas verschieden sei.

Es war viel Leid für den Präsis und seine Familie, denn Lukas kehrte nicht mehr auf den Lindenhof zurück. Einst hatte er den Schwur getan, nur mit Berta Weber auf dem Lindenhof zu sein. Sollte dies nicht der Fall sein, so wollte er Schwilgen verlassen und in die Welt hinausziehen. Dieser großen, schönen Liebe wollte er die Treue nicht brechen.

Das war der härteste Schlag für den Präsis, der ihn zu einem an Leib und Seele gebrochenen Menschen machte. Der Pfarrer tröstete ihn mit den Worten: „Ihr und Lukas und Berta Weber haben die Pflichten des Lebens voll und ganz erfüllt, jedes an seinem Platze.“ – Jahre sind vergangen. Auf dem Lindenhof meisteriert der älteste Bruder der verstorbenen Berta Weber. So wollte es der Präsis und fügte seinem Testament bei: „Mein Sohn Lukas hat zu jeder Zeit hier freien Zutritt und das Recht zur gemeinsamen Mitarbeit auf dem Lindenhof.“

Der Lukas Langenegger aber erschien nie mehr zu Schwilgen. Er hatte sich anderswo zum Gutsbesitzer emporgearbeitet. Er besaß seines Vaters stählernen Willen und unbeugsame Energie. Wo diese Tugenden sich vereinen, wo Glaube und Liebe an Gott und Vaterland vorhanden sind, gibt es auch heute noch ein Vorwärtskommen.

Sicherheit? Dann „META“ fester Brennstoff!

Explodiert nicht, läuft nicht aus, ist unempfindlich gegen Feuchtigkeit. Da genau dosierbar, ist «Meta» sparsam im Gebrauch.



«META»-KOCHER für Sport und Camping
Packung à 50 «META»-Tabletten nur Fr. 1.55
Ueberall erhältlich